



RUND UM DIE LUTHER KIRCHE

November

Monatliche Mitteilungen der Lutherkirche Hannover

1970

Monatsspruch für November 1970

Wen dürstet, der komme;
und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.

Offenbarung 4, Vers 11

Umsonst! — Welch ein Fremdwort in unserer Zeit, da alle Welt nach Entgelt fragt und auch fragen muß um der Selbsterhaltung willen!

Umsonst! — Welch eine Selbstverständlichkeit für Menschen, die weit über alles normal verständliche Maß Bereitschaft zeigen und Zeit opfern für andere Menschen — auch in unserem Lande!

Umsonst! — Sind es törichte Menschen, die umsonst dieses und jenes tun oder Zeit haben für andere, obwohl sie doch ihre Arbeitskraft — geistig wie körperlich! — viel teurer verkaufen könnten? Hier soll nicht auf Geldverdienen und berechtigten Lohn- und Rechtsanspruch geschimpft werden. Hier soll nur festgestellt werden, daß unsere Welt gar nicht leben kann nur von Entlohnungen sondern auch von denen, die manches umsonst tun und auch das Risiko eingehen, nicht einmal ein Wort des Dankes dafür zu erhalten.

Umsonst — das gehört mit zu den letzten Worten der Bibel. Diese Bibel weiß, daß jeder Mensch vom Lohne seiner Arbeit leben muß. Sie weiß aber auch davon, daß nicht alles auf der Welt Geleistete bezahlt werden muß und kann. Wenn wir also das Wort „umsonst“ auf den letzten Seiten der Bibel finden, dann sicherlich deshalb, weil es zur Geschichte der Menschheit gehört oder besser, weil es von nun an zur Geschichte der Christenheit gehört. Es gäbe eine unendliche Fülle von Hinweisen darauf, wie oft das in den großen und kleinen Dingen des Alltags ständig praktiziert und damit bewiesen wird.

Umsonst — dieses Wort steht hier aber auch in einem bestimmten Zusammenhang. Es steht zusammen mit der Aufforderung zu kommen und zu nehmen. Das gibt es so nicht in dieser Welt. Das kann es auch gar nicht geben und wird es auch nicht geben. Nur in Zeiten von Katastrophen, wo geplündert wird, wo — wie ich es als junger Mensch erlebte — Lager ausgeräumt wurden von Eß- und Stoffwaren. Aber auch nur, weil es Sieger erlaubten und es

nicht für sich selbst brauchten. Hier geht es auf der einen Seite um Wasser für das Leben und auf der anderen Seite um den Durst derer, die es benötigen. Jedermann von uns weiß, daß jede Pflanze des Wassers bedarf — auch in den kargsten Verhältnissen. Wissen wir nicht auch davon, daß wir inmitten aller Vorteile und Rechte, aller komfortablen Einrichtungen, großartige Leistungen und Aufgaben oft genug leer oder verdorrt sein können?! — Leben! — Das ist doch nicht nur das Äußere, Sichtbare, Erklärbare und Beschreibbare. Es ist das Herz im weitesten Sinne des Wortes, die Seele, das Empfinden, das Gefühl. Wie oft liegt hier alles brach und dürre. Wie oft ist hier Wasser nötig!

Es gibt Menschen unter uns, die wie der Verfasser des Monatsspruches wissen, wo dieses Wasser zu holen ist. Sie müssen davon leben — im äußerlichen Sinne des Wortes und trotzdem spüren sie oft nicht — und sie können es auch gar nicht —, wo die Grenze ist zwischen Entgelt für diese Arbeit und dem „umsonst“, von dem am Anfang die Rede war. Sie wissen, daß es einen gibt, von dem bekannt ist, wie sehr ihm der Mensch am Herzen lag und liegt. Es ist Jesus Christus. Von ihm wird berichtet, daß er die Menschen und ihre Leere sah und unendliches Erbarmen mit ihnen hatte und hat — auch dann — und dann erst recht! —, wenn sie lautstark verkünden, daß sie dessen nicht bedürfen.

Der Monat November, liebes Gemeindeglied, der in unserem Lande dem Gedächtnis des Leidens und Sterbens unter den Menschen gewidmet ist, hält uns in dieser Weise zum Nachdenken an. Er weist aber auch hin auf den Spender des Wassers für unsere Leere und innere Dürre. Er steht neben uns, wenn wir im Angesicht der Ewigkeit an Gräbern stehen und nach dem Sinn des Lebens zu fragen beginnen — und auch dann, wenn wir an Gott verzweifeln möchten.

Und das **umsonst!** —

Es grüßt Sie

Ihr Gunter Nippold

Ich werde nicht sterben, sondern leben.

„doch spürt's ihr müder Rücken nicht ...“

Die Friedhöfe wachsen. Sie sind für die Stadtplaner zum Problem geworden. Da und dort, besonders in den skandinavischen Ländern haben verantwortliche Referenten im Zusammenspiel mit fortschrittlichen Gartenarchitekten ungewöhnliche Lösungen befürwortet und auch bereits realisiert: Rasenfelder wurden zu anonymen Ruheplätzen für Hunderte und Tausende. Man hat auf Denksteine und Kreuze verzichtet, Umfriedungen aus den Totenparks verbannt und damit einen Schritt gewagt, der bei vielen wenig Verständnis fand — schon gar nicht bei jenen, die dieses „moderne“ Bild namenloser Gottesäcker nicht kennen und gewohnt sind.

Unsere Friedhöfe setzen sich nach wie vor aus der Vielzahl individuell gepflegter, kleiner Gartenparzellen zusammen. Selbst die mehr oder weniger großzügig ausgelegten Bestimmungen einzelner Friedhofsverwaltungen haben — was die Form, Farbe, Höhe und Breite der einzelnen Grabsteine betrifft — kaum einengend gewirkt. Pomphafte Denkmäler bewahren große Namen, Kreuze kennzeichnen die Grabstätten der Unbekannten. Neben der distanzierten Verehrung der Gesellschaft gibt es die innigen Gesten derer, die ihren Toten Woche um Woche Blumen bringen, ja sogar Kerzen und Öllichter auf den Hügeln entzünden. Soziales und Menschliches, Kulturgeschichte und Einzelschicksal, neben historischer Größe sogar Kitsch heften ihre Spuren an die Grabsteine der Heimgegangenen.

Wohl hat man in Deutschland den stillen, übergrünten, von Bäumen beschatteten Platz jenen Lösungen vorgezogen, die uns beim Besuch anderer Länder so fremd anmuten: den hoch ummauerten Totenstädten Italiens, der eigenartigen, verwinkelten Anlage nebeneinander gebauter Miniaturtempeln und Gruffpaläste in französischen Städten, den Nischenhallen und Totenkammern Amerikas. Doch im Prinzip verhält sich die Gesellschaft zu ihren Toten, wie sie das eh und je gewohnt war: sie will sie nicht aus ihrem Verband entlassen. Neuerungsbestrebungen, die an überkommene Formen rühren, werden als Angriff auf die Pietät empfunden. Am Maßstab der anderen gemessen, wird die Frage Grab für das Mitglied der Wohlstandsgesellschaft zum Statussymbol.

Das ist nicht immer so gewesen. Wohl hatten die Menschen des Mittelalters ein sehr aktives Verhältnis zum Tod, zu Begräbnis und Jenseits. Man war ein Leben lang besorgt um die letzte Stunde und fühlte sich den Vorgegangenen verbunden. Das Ereignis des Sterbens wurde mit Prunk und Brauchtum umgeben. Die Reformation machte zwar mit der häufigsten Liturgie der katholischen Kirche, der Totenmesse, Schluß — doch ein reicher Lutheraner sparte das Geld nicht weniger sorgsam für einen Gruftraum in der Stadtkirche und die Epitaphie der Barockzeit wie des vergangenen Jahrhunderts kamen ohne das gedrechselte Lob des Verblichenen auch bei Protestanten nicht aus. Wo reformiertes Kirchentum zum Zuge kam, stellte sich das freilich anders dar. Man hat das heute vergessen. Die um 1800 allerorten beginnende Verlagerung der Friedhöfe von den Kirchen weg zwang einem jeden die Kopie des nächsten Vorbildes auf. Doch vor 150 Jahren konnte man noch jenen Friedhöfen begegnen, die ganz und gar den Geist und die Überzeugung der Reformierten widerspiegeln. In der Kurpfalz — rechts und links des Rheins — hatte sich in Städten wie Dörfern ein Begräbnisbrauch eingebürgert: beim Gang zum Grab waren noch nicht einmal die engsten Angehörigen dabei. Sie saßen im Gottesdienst, der zu jener frühen Morgenstunde abgehalten wurde, in der sechs Presbyter der Gemeinde oder Nachbarn des Verstorbenen den Sarg zum Friedhof trugen und begruben.

Wilhelm Heinrich Riehl hat in seinen Studien zum rheinischen Volksbild erzählt, was er um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts bei seinen Reisen durch die alte Pfalz noch vorfand. Gewiß — das Vergangene ist kaum kopierbar. Aber es spricht für sich und deutet uns Heutigen, wie unsere Gottesäcker einst ausgesehen haben:

„Das merkwürdigste Bild zeigen die Kirchhöfe der weiland rein reformierten Dörfer. Ergreifend spricht hier zu uns die Armut der Lebenden und das Vergessensein der Toten. Wenn es hoch kommt, steht ein kleines, aus zwei Latten zusammengefügtes Kreuz in der Naturfarbe des Tannenholzes auf dem Grabhügel. Häufig ist nur der Name des Verstorbenen darauf zu lesen, öfter nur die Anfangsbuchstaben, noch öfter gar nichts.

Anderswo sieht man auch Kronen aus Draht, geschmückt mit künstlichen Blumen oder Papierfittern, die vom Regen gebleicht und vom Wind zerzaust sind. Sie waren Schmuck des Sarges und sind nun zum vergänglichen Zierrat des Grabes geworden. Eine verwilderte Hecke umzäunt den Platz. Regellose, mit Gras und Gestrüpp bewachsene Erhöhungen zeigen die Gräber an — kein Stein bekundet, daß hier ein Mensch begraben liege. Liebe uns nicht das Rasenstückchen auf dem Kopfende der neueren Gräber erraten, wo wir sind, so würden wir glauben, auf dem verwilderten, herrenlosen Acker eines Ausgewanderten zu stehen. Es ist nicht Armut oder Roheit, es ist die überlieferte Sitte eines dem Bildlichen und Symbolischen in der Kirche ganz und gar abholden Volkes, welches seine Toten also der Mutter Erde übergibt, daß die Natur frei und ohne alles menschliche Zutun über dem Rasen walte — wie unter dem Rasen mit dem aufgelösten Leib des Verstorbenen.

Des Schulmeisters Geißen weiden auf den Gräbern. Sonst stört kein Besuch eines Lebenden den Frieden dieses Ortes. Gras und Kräuter, Bäume und Sträucher wuchern auf und dorren ab, fessellos, wie es ihrer Art gefällt. Und auch über diesem Friedhof spannt sich ja der blaue Himmel, singen die Vögel, schweben die Wolken — und die Poesie. Wer will sagen, daß die Lebenden ihre Toten vergessen, weil sie ihnen keinen Stein setzen und nur manchmal bei der Heimkehr vom Feld verstoßen über die Kirchhofecke lugen nach einem versunkenen Grab? Der Pfälzer Bauer hat seine Toten hart gebettet — ‚doch spürt's ihr müder Rücken nicht‘, wie Hebel sagt. Aber er hat sie dennoch alle eingebettet im festen Glauben an eine fröhliche Auferstehung.“

Frage und Antwort

Frage: Ist die Menschenseele sterblich? Unsere evangelische Kirche lehrt im Unterschied zur katholischen, daß Leib, Seele und Geist einheitlich sind und im Tode auch die Seele ihre Existenz aufgibt (stirbt), und erst am jüngsten Tag in der Auferstehung neu entsteht (erweckt wird). Das las und hörte ich besonders in letzter Zeit immer wieder, nicht etwa nur von „modernen“ Theologen. Der Glaube, daß die Verstorbenen, die hier an Jesus Christus glauben, nach dem Tode bei ihm leben, sei aus der griechischen Philosophie in die christliche Verkündigung hineingeraten. Ich hatte von Kind auf die Meinung, wer stirbt kommt in den Himmel — wobei natürlich niemals der kosmische Himmel gemeint war. Ich war des Glaubens — und vermutlich sind viele andere evangelische Christen mit mir dieser Meinung — daß tatsächlich beim Tode die Seele sich vom irdischen, materiellen Leibe löst und weiterexistiert — nicht als „Gespenst“, aber irgendwie lebend: in der Welt des auferstandenen Herrn, die ja für uns unsichtbar und unseren Sinnen nicht zugänglich ist.

Antwort: Es muß unterschieden werden zwischen der Annahme einer natürlichen Unsterblichkeit der Seele und der Zuversicht, daß der Glaube an Jesus Christus auch vom Tod nicht vernichtet werden kann. Halten Sie sich am besten an das Beispiel Jesu Christi: als er gekreuzigt wurde, tröstete er sich nicht damit, daß irgendetwas an ihm oder in ihm unsterblich sei, sondern befahl sich seinem himmlischen Vater an. Von seinem himmlischen Vater, nicht von der Natur seiner Seele erhoffte er die Ewigkeit. Sehr vereinfachend könnte man es etwa so ausdrücken: der Glaube an Jesus Christus, nicht die Seelensubstanz verbürgt die Ewigkeit, und das bedeutet gleichzeitig: der Mensch hat die Ewigkeit nicht von Natur aus, er verdankt sie Gott. Bei ihm und in ihm sollten wir auch unsere Toten aufgehoben wissen. Daß die, die an Jesus Christus glauben, nach dem Tode bei ihm geborgen sind, stammt nicht aus der griechischen Philosophie, sondern ist eine Aussage der Heiligen Schrift. Die griechische Philosophie hat mit dem Christusglauben nie etwas zu tun gehabt. Sie behauptet die Unsterblichkeit der Seele.

Warum Kränze?

Bedeutungswandel eines Symbols

Ein endloser Zug von Menschen, die Kränze als letzte Gaben der Lebenden ihren Toten darbringen, bewegt sich durch die Jahrhunderte. Seine Anfänge verlieren sich im Dunkel der Frühgeschichte. Nicht alle Völker und Kulturen sind freilich an diesem uralten Brauch beteiligt. Wo primitiver Dämonenglaube die Rückkehr der Toten fürchtete, mied man

die Grabstellen und ließ sie vom Gestrüpp überwuchern. Grabschmuck fehlte auch da, wo der Sinn für gegenständliche Symbolik nur schwach entwickelt war.

Warum aber gab man dem Abschiedsgruß an die Toten mit Vorliebe die Form des Kranzes? Wortgeschichtlich hängen Kranz und Krone zusammen. Wie der Träger der Krone der Sphäre der gewöhnlichen Sterblichen entrückt wurde, so griff man überall zum Kranz, wo sich das Leben über den Alltag hinaus steigerte. Griechen und Römer der vorchristlichen Zeit bekränzten die Braut wie den Gast beim Festmahl und den Sieger nach der Schlacht oder dem Kampfspiel. Auch im Angesicht des Todes trug man den Kranz. So gingen die Spartaner bekränzt in die mörderische Schlacht an den Thermopylen. War die Schwelle zum Tod überschritten, so schmückte man die Verstorbenen mit einem Kranz, und selbst die zu ihrem Gedenken errichteten steinernen Säulen und Tafeln entbehrten nicht dieses gemeißelten Schmucks.

So war der Kranz in der Welt der Antike das sinnfällige Zeichen eines Glaubens, der wohl den Hades mit seinen ewigen Qualen kannte, aber den Menschen doch im diesseitigen Leben beheimatet sah und ihm daher auch nach seinem Abscheiden den Kranz als Erinnerung an seinen irdischen Ruhm und seine irdischen Freuden beließ. Kein Wunder, daß in den urchristlichen Gemeinden, die sich von ihrer Umwelt abhoben, Kränze als heidnisches Beiwerk bei Bestattungen zeitweise verpönt waren. Dem neuen Glauben, dem der Tod, die Heimkehr aus der irdischen Verlorenheit in ein ewiges Vaterhaus war, mußte der Kranz als Zeichen menschlicher Selbstherrlichkeit anstößig sein. Nur mit einer anderen Sinngebung konnte er übernommen werden, und an diesem Wandel mochte das Bild des Erlösers mit der Dornenkrone entscheidend mitgewirkt haben: es nahm dem Kranz, der bei der christlichen Trauerfeier auftauchte, den Verdacht jener heidnischen Überheblichkeit.

Heute ist der Kranz, den wir am Grab eines Angehörigen niederlegen, längst in der christlichen Sitte eingebürgert. Freilich sollte man sie nicht durch übertriebenen Aufwand zur Unsitte werden lassen. Das soziale Ansehen eines Toten

braucht nicht in der Zahl prächtiger Kränze zum Ausdruck zu kommen. Schlichtheit gebietet schon der Gedanke, daß in der Gegenwart noch immer unzählige Menschen irgendwo der Gewalt zum Opfer fallen und jede Grablegung, jede Geste eines Abschieds von ihnen unmöglich ist — zu schweigen von der massenhaften Entwürdigung des Sterbens in den dunklen Jahren des „Dritten Reiches“. Wo man sich dessen bewußt bleibt, wird man es leichter haben, im Schmuck der Gräber das Maß und den Stil zu finden, die christlichem Glauben entsprechen. Schließlich weist die Inschrift vieler Grabsteine „Hier ruht in Gott ...“ auf eine letzte Geborgenheit hin, die alle umschließt, die Träger irdischer Ehren so gut wie die Menschen, die auf der Schattenseite des Lebens gestanden haben. r.

Kann auch ein Mensch . . . ?

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde
ganz, wie er möchte, sein?

— In langer Nacht bedacht ich mir's
und mußte sagen: Nein!

So kann ich niemand's heißen auf der Erde,
und niemand wäre mein?

— Aus Finsternissen hell in mir
aufzückt ein Freudenschein:

Sollt ich mit Gott nicht können sein,
so wie ich möchte, mein und dein?
Was hielte mich,
daß ich's nicht heute werde?

Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte sein,
Gott selbst zu eigen
haben auf der Erde.

Eduard Mörike

Noch ein Wort zum Reformationsfest.

Es gibt eine Sorte Christen, die von unserem Herrn
nur gelernt haben, wie man jemand zum Tempel hinaus-
sprügelt, sonst nichts. Newman

In der Kirche Christi ist seit jeher viel Eifer und Mühe darauf verwandt worden, rechte und falsche Lehre voneinander zu scheiden. Schon der Verfasser des zweiten Petrusbriefes wendet sich gegen Andersdenkende mit Drohungen und begegnet selbst den Briefen des Apostels Paulus mit einem gewissen Argwohn. Nicht zufällig wird dort zum ersten Mal die Ansicht vertreten, daß die Verfasser der Schrift ohne eigenen Willen lediglich Federführende des Heiligen Geistes gewesen seien. Noch heute berufen sich die Verfechter dessen, was sie die „reine Lehre“ nennen, gelegentlich auf derartige Eingebungen, auch wenn sie den Gedanken der Verbalinspiration nicht mehr ausdrücklich in Anspruch nehmen.

Noch 453 Jahre nach Martin Luthers Thesenanschlag scheint die Frage, ob die Bibel Gottes Wort oder Menschenwort ist, unter uns nicht zureichend geklärt zu sein. Der Reformator allerdings hat diese Frage bereits klar beantwortet, wenn er in „Ein klein Unterricht, was man in den Evangeliiis suchen und gewarten soll“ sagt: „Evangelium ist und soll nit anders sein denn ein Rede oder Historia von Christo, gleich wie unter den Menschen geschieht, daß man ein Buch schreibt von einem Könige und Fürsten, was er getan und geredt und erlitten hat in seinen Tagen, wilchs man auch mancherleiwis mag beschreiben, einer in die Länge, der ander in der Kürze. Also soll und ist das Evangelii nit anders denn ein Chronica, Historia, Legenda von Christo, wer der sei, was er getan, geredt und erlitten habe, welchs einer kurz, der andere lang, einer sonst, der ander so beschrieben hat.“

Menschenwort also, in dem sich Gottes Wort verbirgt. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, es freizulegen. Bei der Ungewöhnlichkeit des Gegenstandes kann es nicht wunder nehmen, daß dies in fast 2000 Jahren noch nicht zulänglich gelungen ist. Es gehört zu den rational unauflöselichen Widersprüchen des christlichen Glaubens, daß das verhüllte Gotteswort trotzdem seine großen Wirkungen getan hat und tut. Theologie — auch wo sie, mit einer falschen Verallgemeinerung „moderne Theologie“ heißt — hat es ihrem Namen und ihrem Wesen nach mit nichts anderem zu tun als mit der Freilegung des Wortes Gottes. Ihre wissenschaftliche Arbeit vollzieht sich auch im Grenzbereich menschlicher Erkenntnisfähigkeit.

Wenn sie ihre Aufgabe ernst nimmt, muß sie Ärgernis erregen. Sie ist gezwungen, Krusten der Tradition zu entfernen; das ist manchmal schmerzhaft. Ebenso notwendig gerät sie bei ihren Grenzgängen ins Unbetretene bisweilen in die Irre. Das ist kein Grund, sie zu verhöhnen — Pioniere haben zu allen Zeiten auch vergebliche Wege in Kauf nehmen müssen. Ebenso ist es natürlich, daß ihnen die Gemeinde nur zögernd nachfolgt, denn sie bedarf der gesicherten Pfade.

Beim Gedächtnis der Reformation einer Kirche, die sich selbst als die sich ständig reformierende bezeichnet, muß es als ein Anachronismus anmuten, wenn aus dem Gros der Gläubigen Stimmen laut werden, die den Pfadfindern ihre Vortrupp-Arbeit verübeln. Da das gemeinsame Ziel feststeht, ist die Bahnung des Weges gerade in schwierigem Gelände eine Notwendigkeit. Man wird einwenden, einige dieser Wege sind Abwege. Das mag sein. Aber wer ist so sicher, dies im voraus sagen zu können? Liebe und Geduld gebührt denen, die sich vorwagen, Liebe und Verständnis denen, die zunächst abwartend verharren.

Es gibt ernsthafte Leute, die meinen, neue Organisationen seien not. Sie irren. Besinnung ist not; Besinnung darauf, wie man in Respekt und Liebe beieinanderbleiben kann.

Sepp Schelz

Unsere Gottesdienste

(Pr.: heißt Predigttext)

Sonnabend, 31. Oktober — Reformationsfest — Psalm 46 —

18.00 Uhr: Gottesdienst (Wochenschluß und Beichte enthaltend) Pastor Schneidewind
(Pr.: Galater 5, 1—11
Kollekte für Bibelgesellschaften)

Sonntag, 1. November — 23. Sonntag nach Trinitatis

Psalm 138

10.00 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl Pastor Nippold
(Pr.: Römer 13, 1—8
Kollekte für Bibelgesellschaften)

11.15 Uhr: Kindergottesdienst (Matth. 22, 13—22)

18.00 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl P. Schneidewind

Sonntag, 8. November — Drittletzter Sonntag nach Trinitatis

Psalm 85

10.00 Uhr: Gottesdienst Pastor Schneidewind
(Pr.: Jakobus 5, 7—11 oder Daniel 12, 1—4
Kollekte für Ev. Bund)

11.15 Uhr: Kindergottesdienst (Matth. 9, 18—19, 23—25)

18.00 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl Pastor Fuchs

Sonntag, 15. November — Vorletzter Sonntag nach Trinitatis

Psalm 143 — Volkstrauertag

10.00 Uhr: Gottesdienst Pastor Fuchs
(Pr. 2. Korinther 5, 1—10
Kollekte für eigene Gemeinde)

11.15 Uhr: Kindergottesdienst (Matth. 25, 31—46)

18.00 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl Pastor Nippold

Mittwoch, 18. November — Buß- und Betttag — Psalm 51

10.00 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl Pastor Fuchs
(Pr.: Klagelieder 3, 22—32
Kollekte als Hilfe zur Erziehung der Jugend)

18.00 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl Pastor Nippold
(Pr.: Hebräer 12, 12—17)

Sonntag, 22. November — Letzter Sonntag im Kirchenjahr

Psalm 39

10.00 Uhr: Gottesdienst Pastor Nippold
(Pr.: Offenbarung 4, 1—8
Kollekte für Innere Mission)

11.15 Uhr: Kindergottesdienst (Matth. 25, 1—13)

15.00 Uhr: Friedhofsandacht auf dem Strangrieder Friedhof Pastor Nippold

18.00 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl Pastor Nippold

Sonnabend, 28. November

18.00 Uhr: Vesperandacht Kandidat

Sonntag, 29. November — 1. Advent — Psalm 24

10.00 Uhr: Gottesdienst Kandidat
(Pr.: Jesaja 63, 15—16 [17—19a] 19b, 64, 1—4
Kollekte für eigene Gemeinde)

11.15 Uhr: Kindergottesdienst (Lukas 1, 1—23)

18.00 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl Kandidat

Mittwoch, 2. Dezember

20.00 Uhr: 1. Adventsandacht Pastor Nippold

Wochenschlußandacht: Jeden Sonnabend, 18 Uhr, in der Taufkapelle, außer Sonnabend, den 31. Oktober, um 18 Uhr in der Kirche

Abendstunde des Südbezirks: Jeden Montag, 20 Uhr, An der Lutherkirche 12, mit der Vorbereitung des Predigttextes des jeweils folgenden Sonntages

Mittwochs Bibelstunde: Mittwoch, den 4. November, 20 Uhr, Callinstr. 14 A, „Römerbrief“

Veranstaltungen

(im Gemeindehaus, wenn nicht anders vermerkt)

Bezirk Süd: Frauenkreis am Donnerstag, dem 5. November, 20 Uhr, An der Lutherkirche 12

Mütterkreis: am Montag, dem 16. November, 20 Uhr, An der Lutherkirche 12

Nachmittagskreis: Mittwoch, den 25. November, 15 Uhr, im Gemeindehaus, Callinstr. 14 A, mit Kaffeetrinken

Kirchenchor: Jeden Dienstag, 20 Uhr, An der Lutherkirche 12

Kinderchöre: Jeden Donnerstag, 16 Uhr und 17—18 Uhr

Freitagkreis: Jeden Freitag, 19.30 Uhr, Ort nach Vereinbarung (Freitag, 20. November, fällt der Kreis aus)

Basteln für Jungen: Dienstags und freitags, 15.00—16.30 Uhr (Anmeldung bei Herrn Hüttenmüller, Küsterei)

Blaues Kreuz: 14tägig, freitags, 19.30 Uhr, A. d. Lutherkirche 12

Freud und Leid aus der Gemeinde

Diamantene Hochzeit haben am 7. Oktober 1970 gefeiert das Ehepaar Herr Friedrich Greve und Frau Anna geb. Wolters, An der Strangriede 11 a.

„Deine Güte ist, soweit der Himmel ist.“ Psalm 57, 11 a

Geburtstage unserer lieben Alten

5. November Frau Wiericke, Schneiderberg 5, 79 Jahre. — 7. November Frau Dora Marx, Am kleinen Felde 29, 80 Jahre. — 8. November Frau Wilhelmine Weiß, Haltenhoffstr. 36, 82 Jahre. — 9. November Herr Robert Winkelbach, Windthorststr. 10, 81 Jahre. — 12. November Schwester Luise Quest, Henriettenstift, 82 Jahre. — 13. November Kirchenältester Gustav Treichel, früher A Sternstr. 16, 90 Jahre. — 13. November Herr Friedrich Krieger, Rehbockstr. 10, 87 Jahre. — 18. November Frau Emma Tepperwien, Kniestraße 28, 82 Jahre. — 20. November Frau Frieda Reißner, Fliederstr. 4, 80 Jahre. — 22. November Frau Dora Stoltmann, Heisenstr. 6 A, 85 Jahre. — 25. November Herr August Grote, Hornemannweg 10, 86 Jahre. — 25. November Frau Elsbeth Hoffmeyer, Tiergartenstr. 79, 82 Jahre. — 26. November Frau Hermine Lüders bei Seum, A Sternstr. 34, 84 Jahre. — 27. November Frau Auguste Zierenberg, Schaufelder Str. 10, 90 Jahre.

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Römer 8, 28

In der Zeit vom 15. September bis 15. Oktober 1970

empfangen die heilige Taufe:

Martina Kummer, Hannover, Hermann-Löns-Str. 11. — Martin Flöter, An der Strangriede 11. — Kerstin Grieb, Kniestr. 22. — Dirk Even, Kniestr. 22. — Thomas Daske, Rühlmannstr. 35. — Thorsten Ziegler, Osterwald, Im Allerhope 17. — Anja Kugler, Hannover Gneisenaustr. 21. — Frank Schwager, Engelbosteler Damm 49. — Katja Hirsch, Rehbockstr. 25. — Gabriele Pelka, Hahnenstr. 1. — Laars Neese, Engelbosteler Damm 84. — Frank Koblitz, Sandstr. 1. — Manuela Kahmeyer, Engelbosteler Damm 93. — Elke Drescher, Lilienstr. 22.

Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündigt ist. 1. Petri 1, 25

wurden kirchlich getraut:

Techn. Zeichner Wolfgang Schmedt, Hannover, Wildenbruchstr. 1, und Stenotypistin Hannelore Aselmeyer, Tulpenstr. 5. — Dipl.-Ing. Heiko Frieß, Braunschweig, und Lehrerin Elke Glinka, Windthorststr. 8. — Stud.-Assessor Hans-Albert Elbeshausen, Bielefeld, und Büroangestellte Barbara Wermke, Georgengarten 1 B. — Kfm. Angst, Winfried Schünemann, Bornum, und Großhandelskfm. Sieglinde Wiehe, Kornstr. 11.

So ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben. Joh. 15, 10

wurden kirchlich bestattet:

Witwe Anna Butzat (fr. Kniestr. 39), 74 Jahre. — Witwe Johanne König, 88 Jahre, Rehbockstr. 5. — Witwe Emilie Völker, 73 Jahre, An der Strangriede 3. — Witwe Johanne Beckmann, 87 Jahre, Hahnenstr. 6. — Fräser Cuno Schulte, 50 Jahre, Heisenstr. 19. — Arbeiter Klaus Wenke, 26 Jahre, Engelbosteler Damm 114 A. — Frau Friederike Sand, 76 Jahre, Hahnenstr. 28. — Rentner Alfred Fricke, 68 Jahre (früher Callinstr. 14). — Witwe Martha Munkwitz, 89 Jahre, Berlin, Rübelandstr. 13. — Frau Melitta Schulz, 81 Jahre (fr. Kniggestr. 8). — Rentner August Ehlen, 70 Jahre, Kniestr. 23 A. — Frau Sophie Fusch, 72 Jahre, Engelbosteler Damm 97. — Rentner Hermann Aust, 70 Jahre, An der Strangriede 4 A. — Frau Friederike Asche, 78 Jahre, Hannover, Klohestr. 12. — Frau Hildegard Wilke, 71 Jahre, Kniestr. 11 A. — Frau Eva-Maria Rostock, 62 Jahre, Nienburger Str. 14. — Witwe Else Zibell, 74 Jahre, Schneiderberg 26. — Rentner Friedrich Schneider, 78 Jahre, Schneiderberg 24.

Ich bin gekommen in die Welt, ein Licht, auf daß, wer an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe. Joh. 12, 46